

ora et labora



53

Sommer 2016

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



Una caritate – Ad gloriam Dei
In einer Liebe – Zur Ehre Gottes

Wahlspruch von Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist

Titelbild

Barocker St. Marienthaler Äbtissinnenstab von Äbtissin Theresia Senftleben (reg. 1737–1753), den Äbtissin Elisabeth Vaterodt benutzt. Silber, Krümme mit bunten Glassteinen besetzt, nach unten offen als Zeichen der Exemption. In der Mitte Blüten aus Glassteinen und ein Goldmedaillon mit der Darstellung des hl. Hieronymus auf der Vorderseite und des hl. Wenzel von Böhmen auf der Rückseite. Am Außenrand Silberkugeln, am Stab Wappen von Äbtissin Theresia Senftleben.

Rücktitel

St. Marienthaler Psalter, um 1240, Tafel 20: Gefangenführung Christi

3. Umschlagseite

Feier der Benediktion von Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist (Fotos: Torsten Fechner, Gisela Rieck)

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 18 oben; Michael Baudisch S. 11, 13, 29; Eigenbetrieb Kloster Bronnbach S. 23; Torsten Fechner S. 6, 7, 10, 28; Maria Michalk S. 2; Harald Neumann S. 24; Gunter Oettel S. 14, 18 unten, 20, 26 ; Sr. M. Anna Rademacher OCist S. 17; Gisela Rieck Titelseite, S. 4, 9, 12, 21, 22; Sr. M. Thaddaea Selnack OCist S. 16; Sven Taubert S. 31, 32; Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist S. 3; wikipedia.org S. 19.

Ausgaben: zweimal jährlich

Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €. Spenden erbeten

Bankverbindung
und Spendenkonto: LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Maria Michalk</i>	2
Für den Konvent – <i>Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt OCist</i>	3

Geistliches Wort

Hoffnung auf / aus Barmherzigkeit – <i>P. Prof. em. Dr. Erhard Kunz SJ</i>	4
--	---

St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser

Stabwechsel in St. Marienthal	6
Auf Äbtissin Regina folgt Elisabeth IV.	

Ich bin bereit	11
Äbtissin Elisabeth in der Klosterkirche geweiht <i>Gisela Rieck</i>	

Una caritate – In einer Liebe vereint	14
Frauen- und Männerklöster der Zisterzienser bilden eine Einheit <i>Gisela Rieck</i>	

Karl IV. stellt St. Marienthal unter seinen besonderen Schutz	18
Zum 700. Geburtstag des Königs und Kaisers <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Vorgestellt

Barbara Hantschick	21
--------------------------	----

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche	22
---	----

Heilige der Zisterzienser und besondere Feiertage des Ordens

Die Apostelfürsten Petrus und Paulus	31
<i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Liebe Freunde von St. Marienthal!

Die Wahl von Schwester Elisabeth zur neuen Äbtissin des Klosters St. Marienthal ist für uns alle ein herausragendes Ereignis.

Dankbar und voller Bewunderung schauen wir auf das lange Wirken von Äbtissin Regina zurück. In ihre Amtszeit fallen viele große Veränderungen und Herausforderungen. Sie war nicht nur ein bemerkenswertes Vorbild für alle Mitschwestern, sondern auch für die Mitglieder des Freundeskreises und darüber hinaus. Vor allem die umfangreichen Sanierungsarbeiten an den Klosterbauten und die Beseitigung der Schäden des Jahrhunderthochwassers haben ihr viel abverlangt. Diese Aufgaben sind noch nicht abgeschlossen. Sie werden auch die neue Äbtissin begleiten.

Schwester Elisabeth hat ihr großes Managementtalent immer wieder bewiesen. Das wird sie auch weiterhin brauchen, denn jetzt ist ihr die Verantwortung für das gesamte klösterliche Leben in St. Marienthal anvertraut. Im Mittelpunkt steht die geistige Leitung dieses so wunderschönen Klosters. Sie ist das „Familienoberhaupt“ der Klostergemeinschaft und lenkt das Beziehungsgefüge, das immer auch auf das Wohl der Schwestern ausgerichtet ist. Die Aufgabenverteilung in der Gemeinschaft ist ausschlaggebend für die Geschicke dieses wichtigen spirituellen Zentrums. Die würdige Feier des Gottesdienstes in der wunderbar sanierten Klosterkirche zur Erbauung der Klostergemeinschaft in St.



Marienthal, aber auch zur Freude der Besucher scheint selbstverständlich zu sein, ist in Wirklichkeit aber eine täglich neue Herausforderung. Jeden Tag bewusst wahr- und anzunehmen, das schenkt die Kraft, Menschen für Gott zu gewinnen, ihnen in Not Trost zu geben und – oft im Stillen – Dank zu sagen für manche Erhöhung.

Das Kloster St. Marienthal ist zudem ein kultureller Schatz, der viele Besucher anzieht. Daraus erwächst die Chance, mehr als anderswo Menschen mit Gottes Wirken vertraut zu machen. Wir stellen fest, dass die Besucher die Schwestern sehen wollen – eine relativ neue, aber in unserer säkularisierten Welt wohl unverzichtbare Aufgabe.

Für die innere und äußere Vertretung des Klosters St. Marienthal wünschen wir Äbtissin Elisabeth viel Kraft und Gesundheit. Möge ihr Wirken allzeit von Gott gesegnet sein!

*Ihre Maria Michalk, MdB
Vorsitzende des Freundeskreises*

Liebe Freundinnen und liebe Freunde!

Wenn dieses ora-et-labora-Heft erscheint, ist in unserem Kloster wieder der Alltag eingeleitet. Der Jahresanfang war geprägt von großen innerklösterlichen Ereignissen. Zum einen vollendete meine liebe, verehrte Vorgängerin Äbtissin Regina Wollmann ihr 75. Lebensjahr und erklärte kurze Zeit danach entsprechend den Ordenskonstitutionen ihren Rücktritt als amtierende Äbtissin. Zum anderen hat der Generalabt eine ordentliche Visitation bei uns durchgeführt und die Wahl der neuen Äbtissin geleitet. Das war eine bewegte Zeit mit bewegenden Momenten! Unser Dank, der Mutter Regina für ihre über 22 Jahre währende aufopferungsvolle Amtstätigkeit gebührt, ist groß und wird bleiben. Es ist gut, dass wir sie weiterhin in unserer Mitte behalten dürfen.

Als neue Äbtissin will ich darauf hoffen und vertrauen, dass ich mit Gottes Hilfe segensreich für die Mitschwestern und unser Kloster wirken kann. Das ist eine Aufgabe, die ich allein nicht bewältigen kann. Durch die feierliche Benediktion in der Gemeinschaft der Kirche ist mir daher als Äbtissin die geistliche Vollmacht für diesen Dienst verliehen worden. Ein Kloster ist ein Ort mit vielen Traditionen – alten und neuen. Ganz lieb geworden und von großer Bedeutung für mich persönlich ist die Tradition des Freundeskreisgebets, das wir gewöhnlich nach Abschluss des Gottesdienstes gemeinsam beten. Dieses Gebet verbindet uns Schwestern mit den Freundeskreismitgliedern in besonderer Weise, und wir werden es beibehalten. Das Wissen darum, dass so viele Menschen in unserem Freundeskreis für uns da sind, vermittelt Zuversicht und stimmt uns hoffnungsvoll. In vielfältiger Weise erfahren wir immer wieder Ihre Unterstützung.

Es ist mir ein großes Bedürfnis, Ihnen allen an dieser Stelle ganz herzlich dafür zu danken und Sie zu bitten, darin nicht nachzulassen. Unsere klösterliche Gemeinschaft erscheint nach außen hin nicht sehr stark. Wir sind 15 Schwestern, und unser Altersdurchschnitt ist relativ hoch. So sind unsere Sorgen offensichtlich. Möge unser Gebet darum von einer glühenden Liebe getragen sein: für den dreifaltigen Gott, für die Kirche und für unser Kloster. Das wird Früchte tragen und unsere klösterliche Gemeinschaft erstarken lassen. Ich glaube fest daran, dass wir gemeinsam das Kloster St. Marienthal als einen lebendigen Ort des Glaubens für die Zukunft bewahren werden! Mit herzlichen Segensgrüßen für eine behütete Zeit



Dünkreuz bei Deuna

Ihre Sr. M. Elisabeth Vaterodt OCist, Äbtissin

Hoffnung ^{auf} aus Barmherzigkeit



Pietà, 15. Jahrhundert, St. Marienthal

Als ich zu dem von Papst Franziskus ausgerufenen „Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit“ einige theologische Gedanken zum Thema Hoffnung schreiben wollte, habe ich mich gefragt, ob es einen Zusammenhang zwischen Hoffnung und Barmherzigkeit gibt. Der Papst sieht einen solchen Zusammenhang gegeben: „Barmherzigkeit ist der Weg, der Gott und Menschen vereinigt; denn sie öffnet das Herz für die Hoffnung, dass wir, trotz unserer Begrenztheit aufgrund unserer Schuld, für immer geliebt sind.“ (Misericordiae Vultus – Das Antlitz der Barmherzigkeit Nr. 2)

Barmherzigkeit hat also mit „Weg“ zu tun. Bei dem Wort „Weg“ sehe ich spontan die Flüchtlingsströme vor mir, die uns ununterbrochen gezeigt werden: Menschen brechen aus verzweifelten Situationen aus, machen sich auf den Weg, weil sie hoffen, in einem anderen Land willkommen zu sein und Freiheit zu finden. Wenn unsere

eigene Situation auch bei weitem nicht so belastet ist, so sind wir doch alle auf dem Weg. Unser Leben ist nicht vollendet. Es liegt immer etwas vor uns, auf das wir uns zubewegen, wobei wir oft nicht vorausschauen, was uns erwartet. Wir gehen immer auf etwas zu: vielleicht auf eine gute Begegnung, eine Ruhepause, eine Auseinandersetzung, eine bedrängende Arbeit, ein Schmerzerlebnis und – auf jeden Fall – unser Sterben. In welcher inneren Einstellung gehen wir auf diese undurchschaubare Zukunft zu? Was bewegt unsere Seele? Zuversichtliche, frohe Erwartung, Sorge, Angst, das Gefühl der Überforderung, resignierte Müdigkeit ...? Oft sind wir vielleicht innerlich hin und her gerissen: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.“

Aber in und unter all dieser Vielfalt und Widersprüchlichkeit gibt es doch eine tiefe Sehnsucht: die Sehnsucht, dass wir trotz aller Zwiespältigkeit nicht einer blinden, unpersönlichen Macht ausgeliefert sind, sondern dass unser Leben entsprungen und getragen ist von einer Ur-Macht, die uns will, die sich uns zuwendet und uns mit all unseren Mängeln wertschätzt und uns nicht ‚abschiebt‘. Es ist die Sehnsucht, auf unserem Weg zutiefst willkommen zu sein. Und dies ist die Sehnsucht nach Barmherzigkeit. Im biblischen Verständnis besteht Barmherzigkeit darin, den Anderen auch in allen Mängeln wertzuschätzen

zen und ihn willkommen zu heißen; so wie der barmherzige Vater im Gleichnis (Lk 15,11–32) es tut: Er läuft dem ‚verlorenen‘ Sohn entgegen und umarmt ihn mit Freude. Weckt dieses Verhalten nicht die Sehnsucht, dass auf unserem Weg auch uns barmherzige Liebe entgegenkommt, zumal dann, wenn wir am Ende sind?

Dürfen wir vertrauensvoll hoffen, dass sich diese Sehnsucht auch erfüllt? Wir dürfen es, weil uns auf dem Weg schon barmherzige Liebe begegnet. Wir begegnen Menschen, die andere / uns selbstlos willkommen heißen und die diese Liebe nicht überheblich sich selbst als ihr Werk zuschreiben, sondern als Geschenk erfahren, das ihnen aus der Tiefe ihres Herzens, aus dem göttlichen Ursprung zufließt. In barmherziger Liebe ist Gott anwesend. In Jesus haben Menschen solche barmherzige Liebe „bis zum Äußersten“ (Joh 13,1) erfahren und glaubwürdig bezeugt. In der Hingabe Jesu erscheint uns Gottes barmherzige Liebe in radikaler Tiefe. Der Blick auf ihn kann uns Vertrauen schenken, dass unsere Sehnsucht nach Barmherzigkeit nicht leer bleiben wird. So dürfen wir selbst uns in Hoffnung von barmherziger Liebe bewegen lassen: „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5)

Die bisherigen theologischen Gedanken betreffen uns nicht nur als einzelne. Vertrauensvolle Hoffnung auf barmherzige Liebe öffnet zur Gemeinschaft mit anderen und wird in Gemeinschaft gelebt. Gemeinschaften, die sich von Jesu barmherziger Liebe bestimmen lassen, werden zu „Oasen der Barmherzigkeit“. Darauf macht Papst Franziskus aufmerksam: „Die erste Wahrheit der Kirche ist die Liebe Christi. Die Kirche macht sich zur Dienerin und Mittlerin dieser Liebe, die bis zur Vergebung und Selbsthingabe führt. Wo also die Kirche gegenwärtig ist, dort muss auch die Barmherzigkeit des Vaters sichtbar werden. In unseren Pfarreien, Gemeinschaften, Vereinigungen und Bewegungen, d.h. überall wo Christen sind, muss ein jeder Oasen der Barmherzigkeit vorfinden können.“ (Misericordiae Vultus, Nr. 12)

Ist das nicht eine hoffnungsvolle Perspektive für einen Kirchort im Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit: eine Oase zu sein, in der Menschen auf ihrem Weg hören und einander zeigen, dass sie willkommen sind und so vertrauensvoll vorangehen können?

*P. Prof. em. Dr. Erhard Kunz SJ, Frankfurt a.M.
Aus dem Gemeindebrief von St. Ignatius Nov. 2015*

Pater Kunz, der aus dem Westerwald ganz in der Nähe der Abtei Marienstatt stammt, erinnert sich an die bewegenden Predigten von Abt Idesbald Eicheler (1936–1971) nach dem Zweiten Weltkrieg: „Vor allem eine Predigt ist mir in sehr lebendiger Erinnerung. Ganz gerührt forderte er dazu auf, die Flüchtlinge aus Schlesien usw. nicht abzuweisen, sondern ihnen Herberge zu geben. Wie aktuell!“

Stabwechsel in St. Marienthal Auf Äbtissin Regina folgt Elisabeth IV.

Nach 23 Jahren gibt es in St. Marienthal eine neue Äbtissin: Der Konvent hat am 22. Februar 2016 die bisherige Priorin Sr. M. Elisabeth Vaterodt zur Nachfolgerin von Äbtissin M. Regina Wollmann gewählt. Damit ist sie die 56. Äbtissin in der 782-jährigen Geschichte des Klosters und die vierte Äbtissin mit dem Namen Elisabeth. „Una caritate – Ad gloriam Dei“ – „In einer Liebe – Zur Ehre Gottes“ lautet ihr Wahlspruch, der zugleich ihr Programm sein soll.

Äbtissin Regina: 22 Jahre Regentin in Glanz und Leid

Fast 23 Jahre lang hat Äbtissin M. Regina Wollmann St. Marienthal geleitet. Vor ihrem 75. Geburtstag hat sie dem Generalabt der Zisterzienser Mauro-Giuseppe Lepori im vergangenen Herbst beim Generalkapitel in Rom ihr Rücktrittsgesuch überreicht, und er hat ihre Resignation angenommen. In neuerer Zeit waren nur ihre Vor-Vorgängerinnen M. Roberta Reime und M. Celsa Gutte länger als sie im Amt. Nach der Wahl der neuen Äbtissin am 22. Februar 2016 hat sie in Anwesenheit des Generalabts Mauro-Giuseppe Lepori und der Äbtissin M. Gertrud Pesch von Oberschönenfeld alle ihre Insignien abgelegt und damit ihren Rücktritt vollzogen.



Äbtissin M. Elisabeth, Generalabt Mauro-Giuseppe Lepori OCist, AltÄbtissin Regina



Der Konvent von St. Marienthal mit Äbtissin M. Gertrud Pesch OCist (Oberschönfeld, z.v.r.) und Generalabt Mauro-Giuseppe Lepori OCist nach der Wahl

Am 12. Juli 1993 wurde Sr. M. Regina, für sie überraschend, zur Nachfolgerin der am 30. Juni verstorbenen Äbtissin M. Pia Walter gewählt. „Herr, hier bin ich, sende mich“ war ihre Antwort, weil sie darin Gottes Willen erkannte, dem sie nicht ausweichen konnte. Seit 33 Jahren lebte sie damals, inzwischen 52 Jahre alt, schon als Ordensfrau in St. Marienthal.

Sie war am 17. November 1959 mit 18 Jahren als „Kandidatin Isolde“ eingetreten, nachdem sie sich vier Jahre lang schon mit dem Wunsch getragen hatte, Nonne zu werden. Ein halbes Jahr später wurde sie eingekleidet, am 17. Juni 1961 legte sie die einfache und am 12. Juli 1964 die feierliche Profess ab. (s. ora et labora 19/2002) Es war, wie sie selbst sagt, eine „ereignisreiche, bewegende, lange Zeit“, in der sie das Kloster führte, getreu ihrem Wahlspruch „Obsculta“, dem Anfang der Benediktsregel: hören auf das, was Gott sagt, verstehen, handeln in Bezug auf Gott, die Mitschwestern, die Angehörigen, die Besucher des Klosters, und gutes Beispiel sowie Impulse für die Seele geben.

In ihrer Amtszeit gab es strahlende Höhepunkte wie die Jahrtausendwende mit nächtlicher Anbetung und dem Mitternachtshochamt, 2009 die Feierlichkeiten zum 775-jährigen Bestehen der Abtei, Einkleidungen, Professfeiern und Jubiläen der Mitschwestern, Besuche der Apostolischen Nuntien Giovanni Lajolo und Nikola Eterovič, der Generaläbte des Ordens Polikárp Zakar, Maurus Esteva und Mauro-Giuseppe Lepori, von Kardinälen und Bischöfen, Bundespräsidenten und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Nach dem Jubiläumsjahr 2009 erhielt Äbtissin Regina von Ministerpräsident Tillich den Verdienstorden des Freistaates Sachsen für die Verdienste des Klosters und der Schwestern nach der „Wende“. Durch ihre Teilnahme an den Äbtissinentreffen in verschiedenen Klöstern und an vier Generalkapiteln knüpfte sie Ordensverbindungen in alle Welt. Besonders beglückend waren für sie die Pilgerfahrt nach Lourdes, ein Geschenk zum 60. Ge-

burtstag, und die Romreise im Jahr 2000 mit der Audienz bei Papst Johannes Paul II., der ihr persönlich die Hand gab.

Vorbilder waren für sie Abt Thomas Denter aus Marienstatt im Westerwald, der für St. Marienthal und St. Marienstern in der DDR-Zeit die Rolle des Vaterabts übernommen und den Klöstern unschätzbare Hilfe geleistet hat, und Abt Bernhard Thebes, der aus Langwaden nach Osek / Ossegg zurückgekehrt war und dort bis zu seinem Tod lebte.

Natürlich gab es auch Tiefpunkte: dass St. Marienthal keinen eigenen Spiritual aus dem Orden mehr bekam, sondern immer wieder wechselnde Hausgeistliche; und als Mitschwestern starben oder das Kloster wieder verließen. Am schlimmsten aber war das katastrophale Hochwasser im August 2010, das so viel zerstörte und das Ordensleben lange Zeit schwer beeinträchtigte. Mit der Wiederweihe der Klosterkirche im vergangenen Oktober war zwar noch nicht alles, aber doch das Wichtigste geschafft, so dass Äbtissin Regina an ihren Rücktritt denken konnte.

Sie wird in St. Marienthal bleiben, an dem Ort, an den sie sich vor 55 Jahren bei ihrer Profess bewusst durch das Gelübde der „stabilitas“ gebunden hat. Möge sie als „Schwester Regina“, wie sie nun wieder genannt werden möchte, in klösterlicher Zurückgezogenheit zur Ruhe finden und vielleicht auch wieder mehr Zeit für ihre alten Schützlinge, die Frauen im Pater-Kolbe-Hof in Schlegel, aufbringen können.

Priorin Sr. M. Elisabeth wird Äbtissin

In den vergangenen Jahren trat für Außenstehende oft mehr die lebhaft Priorin Sr. Elisabeth als die Äbtissin in Erscheinung. Sie war es, die Gelder beschaffte und erbettelte, mit den Bauleuten arbeitete, Entscheidungen nach außen vermittelte, als Cellerarin und Kantorin wirkte, die Störche beobachtete und pflegte, mit zurückgeschlagener Haube in ihrem roten Auto über den Klosterhof bretterte ...

Mit ihr könne es wohl am besten weitergehen, werden die Schwestern gedacht haben, als sie ihr mehrheitlich ihre Stimme bei der Wahl zur neuen Äbtissin gaben. „Lieber Gott, nur das nicht“, hatte Sr. Elisabeth gedacht, sie habe doch schon so viel im Kloster zu tun. Für sie selbst war das Ergebnis „mehr als überraschend und wäre vermutlich in einem größeren Konvent anders ausgefallen“. Der Konvent hatte ihr mit seiner Entscheidung ein starkes Zeichen gegeben. Aus Respekt davor, aber auch ihrer einmal akzeptierten Berufung folgend hat sie wieder „ja“ gesagt: „Ich nehme die Wahl an im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, des Ordens und der Mitschwestern.“

Im Jubiläumsjahr 1984, am 11. Juli, hatte Brunhilde Vaterodt aus Deuna im Eichsfeld die Entscheidung gefällt, in St. Marienthal einzutreten. Seit 1978 war sie immer wieder zu Besuchen in das Kloster an die Neiße gekommen, bald auch mit ihrer Freundin Brunhilde, der jetzigen Frau Rafelt. Damals lebten 23 Schwestern in St. Marienthal, Äbtissin war M. Pia Walter. Am 12. September 1985 trat sie ein, am 7. Juni 1986 wurde sie eingekleidet, am 16. Juni 1987 legte sie die zeitliche und am 16. Juni 1990 die feierliche Profess ab.

Dem ihr eigenen Tatendrang hatte Äbtissin Elisabeth alias Brunhilde von klein auf mit ihren vier Brüdern auf dem elterlichen Bauernhof im thüringischen Eichsfeld nachgeben können. Von daher stammt auch ihre große Liebe zur Natur, vor allem zu den Tieren. Je-

der musste zu Hause mit anpacken, davon lebte die große Drei-Generationen-Familie mit der sehr tüchtigen, energischen Großmutter. In Deuna, wo Brunhilde am 2. Februar 1956 geboren wurde, besuchte sie zehn Jahre lang die Polytechnische Oberschule. Die Familie war, wie im Eichsfeld üblich, streng katholisch und lebte auch in der DDR-Zeit ihren Glauben. In Deuna gab es immer eine eigene Pfarrkirche. „Wir Eichsfelder waren aufsässig!“, erinnert sich die Äbtissin. Als zum Beispiel die monatliche Kindermesse verboten wurde, sei ihre Klasse aus Protest geschlossen nicht zur Schule gegangen. Brunhilde wäre gern Krankenschwester geworden, konnte aber wegen der anstehenden Arbeiten auf dem Hof nicht von zu Hause weggehen. Stattdessen machte sie erst einmal eine



Ausbildung als Stenotypistin in dem neu errichteten Zementwerk im Ort, wo sie auch eine Arbeitsstelle bekam. Erst als der Hof in eine LPG Typ III umgewandelt wurde und es keine Tiere mehr gab, konnte sie nach Jena in das katholische Elisabethheim gehen und eine kirchliche Berufsausbildung als Altenpflegerin beginnen. Zehn Jahre lang hat sie sich als Altenpflegerin „voll und ganz beruflich und für Gott engagiert“. Dabei hat die damalige Heimleiterin sie stark geprägt, und sie war es auch, die die junge Brunhilde ermunterte, nach St. Marienthal zu fahren.

Mittlerweile lebt Äbtissin Elisabeth länger im Kloster als vorher in der Welt, seit 1994 ist sie Cellerin und seit 2009 auch Priorin. Äbtissin ist sie mit der Wahl durch den Konvent geworden, jede einzelne Schwester des Konvents hat ihr sofort Gehorsam gelobt. Die Benediktion, die am 21. Mai durch den Generalabt erfolgt ist, verleiht ihrem Amt die kirchliche Weihe, dabei erhielt sie die Amtsinsignien, die Ordensregel und die Klosterschlüssel.

Äbtissin Elisabeth will sich vor allem für die Stärkung des Konvents mit derzeit 15 Schwestern – „egal, wie alt und krank wir sind“ – und für den Nachwuchs im Kloster einsetzen. Denn die geistliche Substanz und die Existenz des Klosters hänge von den Schwestern ab. Sie will verstärkt auf die Pfarrgemeinden, die ehemals Pfarreien des Klosters waren, zugehen, weil es auch deren Aufgabe sei, für den Ordensnachwuchs zu sorgen. Ihr größter Wunsch wäre, dass junge Frauen aus Ostritz in St. Marienthal eintreten.

Gisela Rieck, St. Marienthal



Das Wappen von Äbtissin Elisabeth

Im Wappen steht oben links die französische Lilie, rechts das Bernhards- oder Zisterzienserband und unten links das Tau-Kreuz. Das Feld unten rechts enthält zwei persönliche Zeichen von ihr: das Mainzer Rad aus dem Wappen des Eichsfelds, das lange Zeit zum Bistum Mainz gehört hat, und zwei Angelhaken aus dem Wappen von Vatterode, einer alten Siedlung in Sachsen-Anhalt, aus der die Familie der Äbtissin stammt.

Die Rose in der Mitte hat einen dreifachen Sinn: Sie steht für die Liebe Gottes, der die Charta Caritatis des Ordens entspringt, für Maria, die „geheimnisvolle Rose“ und Rose ohne Dornen, sowie für die hl. Elisabeth von Thüringen, die Namenspatronin der Äbtissin, und das Rosenwunder.

Die Ämter im Kloster St. Marienthal

Die Ämter im Kloster sind so weit wie möglich und nötig neu besetzt: Sr. M. Juliana ist die neue Priorin und wird weiterhin die Bibliothek betreuen; Äbtissin Elisabeth wird zunächst weiterhin Cellerin bleiben; Sr. Anna bleibt Novizenmeisterin, zweite Kantorin und Vertreterin des Klosters im Internationalen Begegnungszentrum St. Marienthal; Sr. Ursula ist erste Kantorin; Sr. Alma bleibt Archivarin und Organistin; Sr. Rita ist mit der Altenpflege und der Chronik des Klosters betraut; Sr. Regina und Sr. Theresia übernehmen die Aufgaben der Sakristanin. Der neu gebildete Schwesternrat aus Priorin, Novizenmeisterin, Cellerin und den beiden dazu gewählten Schwestern Theresia und Alma steht der Äbtissin bei wichtigen Entscheidungen zur Seite.



*Einzug
in die
Kloster-
kirche zur
Benedik-
tion von
Äbtissin
Elisabeth*

Ich bin bereit

Äbtissin Elisabeth in der Klosterkirche geweiht



Mit ausgebreiteten Armen sprach der Generalabt des Zisterzienserordens, Dom Mauro-Giuseppe Lepori OCist, das Weihegebet zur Benediktion von Äbtissin Elisabeth am 21. Mai in der Abteikirche von St. Marienthal:

„Wir preisen dich, Gott, allmächtiger Vater: Denn du hast deinen Sohn in die Welt gesandt, damit er den Menschen diene und als der Gute Hirt sein Leben hingebe für seine Herde.

Wir bitten dich: Segne und heilige deine Dienerin Maria Elisabeth, die zur Äbtissin dieses Klosters Unserer Lieben Frau von St. Marienthal erwählt ist. In deiner Kraft sei sie allen ein Vorbild klösterlichen Lebens. In deiner Gnade sei sie des Namens würdig, den sie von nun an trägt: Äbtissin, das bedeutet Mutter.

Das Wort ihrer Lehre werde zum Sauerteig, es wirke in den Herzen der Ihren, damit sie deinem Willen in allem folgen. Allzeit bedenke sie, dass sie ein schweres und mühevollenes Amt übernommen hat, Menschen auf dem Weg des Heiles zu führen und ihnen gemäß ihrer Eigenart zu dienen. Sie wisse, dass sie mehr helfen als herrschen soll.

Gib ihr ein wachsames Herz, dass sie sich darum mühe, keine von denen zu verlieren, die du ihr anvertraust. Mit deinem Beistand trage sie Sorge für alles, doch halte sie Maß und gebe die Weisungen so, dass die Ihren wachsen in der Liebe zu Christus und zu allen Menschen und so auf dem Weg deiner Gebote freudigen Herzens vorangehen.

Erfülle deine Dienerin mit den Gaben deines Geistes, damit sie zusammen mit ihren Schwestern deine Ehre und das Wohl deiner Kirche sucht. An Christus allein hänge ihr Herz,

und sie lehre auch ihre Schwestern, den Herrn über alles zu lieben. Wenn dann der Jüngste Tag kommt, gib ihr mit ihren Schwestern Anteil an deinem Reich.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebst und herrscht in alle Ewigkeit.“

Nach der Weihe überreichte der Generalabt der neuen Äbtissin die Insignien: die Benediktsregel, den Ring und den Stab. Vorangegangen waren die Bitte von Altäbtissin M. Regina an den Generalabt, die Weihe vorzunehmen, und die Bereitschaftserklärung von Äbtissin M. Elisabeth.

Diese feierlichen Handlungen waren eingebettet in das Pontifikalamt. Es konzelebrierten die Bischöfe Wolfgang Ipolth von Görlitz und Altbischof Joachim Reinelt sowie der Diözesanadministrator Andreas Kutschke von Dresden-Meißen, die Zisterzienseräbte, -priorien und -patres Abt Dr. Maximilian Heim und P. Charbel Schubert, Stift Heiligenkreuz, Prior P. Bruno Robeck, Kloster Langwaden, Prior P. Pirmin Holzschuh und P. Dr. Bruno Hannover, Priorat Stiepel, Rektor Fischer und 14 Geistliche aus den benachbarten Diözesen, die dem Kloster eng verbunden sind. Mit ihnen zog eine beeindruckende Zahl von Ordensfrauen in den Chorraum ein. Unter ihnen waren die Altäbtissinnen und Priorinnen von St. Marienthal und St. Marienstern, Äbtissin Dr. M. Hildegard Brem von Mariastern-Gwiggen, Äbtissin M. Petra Articus von Seligenthal, sowie Priorin M. Christiane Hansen von Helfta. Die übergroße Zahl von Gläubigen und Gästen konnte die Klosterkirche kaum fassen. Die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes hatte DKMD Thomas Seyda, Görlitz, mit dem



Krümme des barocken Äbtissinnenstabs der Äbtissin M. Theresia Senftleben (reg. 1737–1753), den Äbtissin M. Elisabeth benutzt



Wappen von Äbtissin M. Theresia Senftleben (s. ora et labora 42 und 43) am Stab

Die Geistlichen in kostbaren barocken Meßgewändern des Klosters und Ordensfrauen gratulieren der neu geweihten Äbtissin.



Domchor der St. Jakobuskathedrale übernommen. Schola und Schwesternchor von St. Marienthal und Schwestern von St. Marienstern sangen zusätzliche Choräle.

Seiner Predigt stellte der Generalabt die Aufforderung des hl. Paulus voran: „In euren Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar!“ (Kol 3,15). Liebe und Dankbarkeit zogen sich als roter Faden durch die Predigt: „Wenn eine Person dazu ausersehen ist, einer Gemeinschaft vorzustehen und, wie der hl. Benedikt es ausdrückt, ‚die Stelle Christi‘ zu vertreten (RB 2,2), dann muss sie das mit der Liebe Christi tun, mit eben seiner eucharistischen Liebe, das heißt, mit Dankbarkeit. ... Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, dass wir Oberen einer Gemeinschaft leicht zwei Irrtümern verfallen ...: Es ist einerseits der Stolz, die eigene Ehre, und andererseits das Jammern, die Freudlosigkeit, der Zwang, mit dem wir unser Amt wahrnehmen.“ Und er endete: „Ja, liebe Mutter Elisabeth, liebe Schwestern von Marienthal, alles, was ihr in Worten und Werken tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Durch ihn dankt Gott, dem Vater!“ (Kol 3,17). Wir sind dazu berufen, unsere ganz persönliche und gemeinschaftliche Existenz, Freud und Leid, Mühsal und Trost in die Dankbarkeit Christi einzubetten. Sie ist die eucharistische Erfüllung unseres gesamten Lebens und unserer Berufung, die immer möglich ist, weil sie den Demütigen geschenkt wird; sie ist das Geheimnis der Osterfreude, unserer Stärke und unseres Friedens; sie ist die große Sendung, die Gott uns anvertraut, damit wir die ganze Welt in eine Eucharistie verwandeln.“

Nach dem Dankeswort der neuen Äbtissin und den Grußworten der Vorsitzenden des Freundeskreises der Abtei, Maria Michalk, des Landrats Bernd Lange und der Ostritzer Bürgermeisterin Marion Prange zogen die Gratulanten in herzlichen Begegnungen, manch unverhofftem Wiedersehen und lebhaften Gesprächen durch den Kreuzgang der Abtei zur neuen Äbtissin, um sie zu beglückwünschen. Das frohe Fest setzte sich bis in den späten Abend dieses für die Klostersgeschichte von St. Marienthal denkwürdigen Tages fort.

Gisela Rieck

Una caritate – In einer Liebe vereint

Frauen- und Männerklöster der Zisterzienser bilden eine Einheit

Wenn Äbtissin Elisabeth in ihren Wahlspruch den Ausdruck „una caritate“ und damit den Beginn der ‚Charta Caritatis‘ aufnimmt, hat sie sich auch Gedanken über die Stellung der Abtei St. Marienthal im Gefüge der Frauen- und Männerklöster des Ordens gemacht. Sind die Frauenklöster den Männerklöstern, die Äbtissinnen den Äbten, die Schwestern den Mönchen gleichgestellt?

Als sich zur Feier des 750-jährigen Bestehens von St. Marienthal im Jahr 1984 Äbtissinnen und Äbte der ehemals Oberdeutschen und heutigen Mehrerauer Zisterzienser-Kongregation in St. Marienthal zu ihrem Kapitel trafen, kam es den Schwestern so vor, als sei die Einheit zwischen Zisterziensernonnen und -mönchen bereits Wirklichkeit geworden. Sr. Hildegard erinnert sich daran. Es sollte aber noch gut 15 Jahre dauern, bis die Einheit und Gleichberechtigung von Nonnen und Mönchen Wirklichkeit wurde. Denn erst seit dem Jahr 2000 nehmen die Äbtissinnen am Generalkapitel teil und üben das aktive Wahlrecht aus.



Weiblicher Teil des Ganzen

Über die Anfänge des Ordens, seine Verfassung, die „Charta Caritatis“, und die Entstehung der Frauenklöster im Mittelalter, das Thema des Festvortrags von P. Bruno Hannover OCist aus Stiepel beim Freundeskreistreffen 2008, haben wir ausführlich in ora et labora berichtet. „Es war bei den Zisterziensern nie eine Frage, ob der Frauenzweig direkt zu dem Orden gehört oder wie etwa bei den Franziskanern und Dominikanern einen ‚Zweiten Orden‘ bildet“, erklärt Sr. Hildegard. „Wir waren immer der weibliche Teil des einen Ganzen und ihm inkorporiert, d.h. eingegliedert, wie die Glieder ein und desselben Leibes.“ Das 1113 oder 1125 gegründete erste Zisterzienserinnenkloster Le Tart bei Cîteaux war von Abt Stephan Harding als „propria filia“ – wirkliche Tochter – dem Orden einverleibt worden, wie Abt Guido II. von Cîteaux um 1200 bezeugt hat.

Die zahlreichen Gründungen von Zisterzienserinnenklöstern im 13. Jahrhundert, insbesondere im deutschen Sprachraum – „zahlreich wie die Sterne des Himmels“ schreibt Jacob von Vitry in seiner „Historia occidentalis“ –, hatten als Grund die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Viele fromme Frauen suchten eine religiöse Lebensgestaltung und wollten in den göttlichen Heilsplan einbezogen sein. „Der Wunsch nach gediegener geistlicher Betreuung“, so Sr. Hildegard, „mit geistlicher Leitung und Weisung und nach fester kirchlicher Bindung bestärkte das Bemühen um den Anschluss an den Zisterzienserorden.“ Dass die Frauenklöster nicht von Anfang an gleichzeitig mit den Männerklöstern entstanden, war nach P. Bruno nicht auf die Ablehnung der Mönche zurückzuführen, sondern auf die Schwere und Strenge des Zisterzienserlebens. Man meinte, das schwächere Geschlecht der Frauen sei nicht imstande, eine so große und harte Zucht auf sich zu nehmen.

Die Stellung der Frau im Spiegel der Zeit

Man muss also die Stellung der Frau in der damaligen Gesellschaft bedenken. Das zeigt sich sehr deutlich in den Beschlüssen des Generalkapitels von Cîteaux aus den Jahren zwischen 1134 und 1147: „*In unserem Orden ist das Zusammenwohnen mit Frauen verboten. Unter keinem Vorwand, weder um Nahrungsmittel zu beschaffen oder aufzubewahren, noch, um irgendwelche Sachen des Klosters zu waschen, wie es bisweilen nötig ist, noch um sonst für irgendeinen Bedarf aufzukommen, ist uns und unseren Konversen das Zusammenleben mit Frauen erlaubt.*“ (17. Kapitel der ‚Capitula‘, um 1135) Das wird später noch verschärft: „... sie dürfen nicht einmal die Schwelle des Klosters überschreiten.“

Zur geistlichen Betreuung von Nonnen heißt es im 29. Kapitel: „*Kein Abt unseres Ordens darf die Profeß einer Nonne entgegennehmen. Es ist allen unseren Äbten verboten, die Profeß einer Nonne entgegen zu nehmen, ein Kind zu taufen oder aus der Taufe zu heben.*“ Die Abnahme der Profess einer Nonne war damals, im Gegensatz zum heutigen Prinzip der Exemption, d. h. der alleinigen Regelung durch den Orden, nur den Bischöfen gestattet. Nach P. Bruno ist darin keine grundsätzliche Ablehnung des weiblichen Ordensstandes zu sehen. Jedenfalls sei eine solche aus den Urkunden des 12. Jahrhunderts nicht zu entnehmen. Das änderte sich im 13. Jahrhundert, als in kurzer Zeit die Zisterzienserinnenklöster an Zahl explosiv zunahmen. Die Äbte und das Generalkapitel versuchten, die Gründung und Inkorporation der Frauenklöster möglichst einzuschränken und mit strengen Vorschriften zu erschwe-



Abtei St. Marienstern

ren. Das Generalkapitel von 1228 verbot sogar die Neugründung und Inkorporation von Nonnenklöstern in den Orden, was aber nicht durchzuhalten war, wie das Beispiel St. Marienthal zeigt.

Allen widrigen Entwicklungen von innen wie von außen zum Trotz sind drei Zisterzienserinnenabteien aus dem 13. Jahrhundert ununterbrochen bestehen geblieben: St. Marienthal, Lichtenthal in Baden-Baden und St. Marienstern. Von den einst 60 Klöstern im Elbe-Oder-Donau-Gebiet gibt es nur noch die beiden Abteien St. Marienthal und St. Marienstern! Daran hatte Dr. Siegfried Seifert beim „Zisterzienserforum“ im

Jubiläumsjahr 2009 in St. Marienthal erinnert. In Deutschland gibt es acht lebende Frauenklöster der Zisterzienser und vier Männerklöster. Ist das nicht auch ein Verdienst der Schwestern?

Gleichberechtigt mit den Männerklöstern

Im Orden ist die Zeit nicht stehen geblieben. Seit dem Generalkapitel des Jahres 2000 gilt: *„Wir sind grundsätzlich ein einziger Orden. Im Generalkapitel sind alle Zisterzienser und Zisterzienserinnen gleichberechtigt. In verschiedenen Bereichen haben die Frauen allerdings kein passives Wahlrecht, weil wir ein klerikaler Orden sind. Sie können also nicht zum Generalabt gewählt werden. Die ‚potestas regiminis‘ kann nur ein Kleriker haben. Sonst sind wir in allen Bereichen nicht unterschieden, unsere Frauenklöster stehen nicht mehr im Schatten der Männerklöster“*, erklärte der damalige Generalprokurator des Ordens, P. Meinrad Tomann OCist. Einem Vaterabt oder direkt dem Generalabt zu unterstehen und regelmäßig von ihm visitiert zu werden, stellt für moderne Ordensfrauen offenbar kein großes Problem dar, haben doch auch männliche Abteien einen Vaterabt, der sie visitiert. So schreibt es die Verfassung des Ordens vor. Versuche, eigene Kongregationen von Frauenklöstern einzurichten, an deren Spitze eine Äbtissin steht, die die Funktion des Vaterabts erfüllt, sind bisher nur im Fall der spanischen Kongregation „Las Huelgas“ Wirklichkeit geworden.



Festlicher Gottesdienst in der Abteikirche von Lichtenthal

Weibliche Akzentuierung

Bleibt die Frage, was das Besondere der Zisterzienserinnenklöster heute ausmacht. Ist es das Mütterliche, das in der heutigen Zeit oft fehlt? Leben die Frauen der kontemplativen Orden ihre Zurückgezogenheit konsequenter? Ist es die einfachere Gestaltung der Liturgie, die sich ohne Pomp auf das Wesentliche richtet? Ist es die Zurückhaltung gegenüber medialen Darstellungen und Geschäftemachern?

P. Brunos Resümee: „Mit der gelebten Praxis zisterziensischer Spiritualität handeln die Nonnen im ureigensten Sinne der ‚Charta caritatis‘, in der – neben den rechtlichen Bestimmungen – immer wieder das Band der Liebe durch die Einheit im Lebensstil betont wird, das alle Zisterzienserklöster der Welt miteinander vereinen soll, wenn es heißt: In unserem Handeln gebe es keine Zwietracht. Vielmehr wollen wir in der einen Liebe, unter der einen Regel und nach den gleichen Bräuchen leben.“

Gisela Rieck, St. Marienthal

Karl IV. stellt St. Marienthal unter seinen besonderen Schutz Zum 700. Geburtstag des Königs und Kaisers

Anlässlich des großen Geburtstags von Kaiser Karl IV. erinnern wir an die Verbindung St. Marienthals zum Prager Herrschaftshof. Bedeutende Urkunden dieses böhmischen und deutschen Königs und römisch-deutschen Kaisers haben über Jahrhunderte den Bestand des Klosters gesichert.

Die Goldene Bulle von St. Marienthal

„Karl IV., deutscher Kaiser und König von Böhmen, bestätigt und erneuert auf Bitten der Abbatissin und des Konvents zu St. Marienthal (prope Syfridisdorf) die dem Kloster von des Kaisers Vater Johann und Urgroßvater Wenzel verliehenen und alle anderen früheren Privilegien ...“ lautet der Beginn des bedeutendsten Schutzbriefs für St. Marienthal, den Kaiser Karl IV. am 13. August 1357 in Prag ausgestellt hat. Weitere das Kloster betreffende Urkunden waren vorangegangen und folgten. Wegen des goldenen Majestätssiegels wird dieser Schutzbrief auch „Marienthaler Goldene Bulle“ genannt; sie ist ein Jahr jünger als die eigentliche „Goldene Bulle“ des Kaisers, das Grundgesetz des Heiligen Römischen Reichs bis zum Untergang 1806 (s. ora et labora 45). Sie ist der Höhepunkt der königlichen Diplome, die mit der Schenkungsurkunde von Königin Kunigunde, der deutschen Königstochter auf dem böhmischen Thron, und ihrem Mann, König Wenzel I., am 14. Oktober 1234 beginnen.



Ein Glücksfall für die Oberlausitz

Zur Erinnerung: Karl IV. war der Sohn Johanns von Luxemburg – und damit Enkel des römisch-deutschen Kaisers Heinrich VII. – und Elisabeths von Böhmen, der letzten Přemyslidin auf dem böhmischen Thron (s. die Hochzeit 1310 in Speyer in ora et labora 46). Er wurde am 14. Mai 1316 in Prag geboren und auf den Namen Wenzel getauft. Wie sein Vater verbrachte er, um eine umfassende Bildung zu erhalten, etwa zwischen 1323 und 1330 einige Jahre in Paris. Am französischen Hof tauschte er seinen Taufnamen Wenzel in den Namen seines Firmpaten König Karl und spielte damit auch auf Karl den Großen an.



Relief Karls IV. auf dem Oybin

1331 ging er mit seinem Vater König Johann nach Italien und nahm dort schon eigene Amtshandlungen vor, kam aber 1333 nach Böhmen zurück. 1334 wurde er mit der Markgrafschaft Mähren belehnt, 1335 gelangen ihm Vertragsabschlüsse mit Polen und Ungarn. Das Land zwischen Görlitz und Bautzen hatte bereits sein Vater aus der Mitgift der Tochter Wenzels I., Beatrix, erhalten, die mit dem Brandenburger Markgrafen Otto IV. aus dem Geschlecht der Askanier verheiratet war. Aus all diesen Gebieten erwuchs die bedeutende Hausmacht Karls IV.

Wie immer man Person und Politik Kaiser Karl IV. im ganzen beurteilen mag, für St. Marienthal war er ein Glücksfall! Nicht nur wegen der Schutzbriefe und Urkunden, sondern auch durch sein Wirken im Weichbild von Zittau. Offenbar hatte er für die Oberlausitz eine besondere Vorliebe, ließ er doch auf dem Berg Oybin im Zittauer Gebirge das Kaiserhaus bauen, in dem er seinen Alterssitz einrichten wollte. In unmittelbarer Nachbarschaft stiftete er dem Orden der Cölestiner ein Kloster und ließ den Prager Dombaumeister Peter Parler an der Klosterkirche mitwirken. Die Ruinen beider Gebäude sind noch zu sehen.

1355 kam König Karl persönlich in die Oberlausitz und erteilte dem „Sechsstädtebund“ von Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau und Zittau die Vollmacht zur Zerstörung von Burgen und Festen der Ritter, die in der Region ihr Unwesen trieben und die Bauern und Bürger unterdrückten, z.B. der Burg Tollenstein 1337 oder der Görlitzer Landeskronen 1340. Damit war ein Stück Landfrieden gesichert, Handel und Wandel konnten im Bereich der Sechsstädte in besonderer Weise Aufschwung nehmen, und die Zünfte konnten sich entwickeln und festigen. Bei seinem Aufenthalt am französischen Hof konnte Karl Einblicke in das Verhalten des Königs dem räuberischen Landadel gegenüber erhalten haben und dadurch zur Bildung von Städtebündnissen im Reich angeregt worden sein.



Karl IV. – Fragment eines Wandgemäldes von 1360 aus dem Hansaaal des Kölner Rathauses

König und Kaiser

König Johann hatte sich wegen seiner Erblindung aus den Regierungsgeschäften zurückgezogen. Er fiel in der Schlacht von Crécy 1346 und Karl folgte ihm als König von Böhmen. Das Verhältnis zu seinem Vater war nicht immer ohne Spannungen, wohl weil beide sehr verschieden im Charakter waren: König Johann wird als das „Bild eines Ritters ohne Furcht und Tadel“ und sein Sohn eher als nachdenklicher Kopf beschrieben. Dennoch – oder deshalb? – war er einer der bedeutendsten europäischen Herrscher des ausgehenden Mittelalters. Ihm ist eine Reihe von Maßnahmen zuzuschreiben, deren Wirkung bis in unsere Zeit reichen.

In seine Karriere, d. h. in die Wahl zum König, griff sein Großonkel Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier, maßgeblich ein (s. ora et labora 45). Er blieb auch die wichtigste Stütze des Königs im Westen. Karl wurde 1346 zunächst in Bonn – „am falschen Ort“ –, und dann 1349 noch einmal in Frankfurt am Main zum römisch-deutschen König gewählt und endlich am 25. Juli 1349 in Aachen gekrönt.

Karl festigte seine Herrschaft in den ersten Regierungsjahren. 1344 sorgte er für die Erhebung Prags zum Erzbistum – deshalb trägt St. Marienthal das Doppelkreuz an der Westfront der Klosterkirche –, in Prag entfaltete er eine lebhaftere Bautätigkeit, legte den Grundstein für den Veitsdom und ließ die Karlsbrücke errichten. 1348 gründete er nach dem Vorbild von Neapel die erste mitteleuropäische Universität, die Karls-Universität, und so machte er Prag zur „Goldenen Stadt“ und zum Zentrum Europas. Auch der Nachwelt gilt er als hochintelligent, als großer Diplomat und Förderer der Künste und Wissenschaften.

Auf seinem späteren Italienzug 1353 erhielt er in Mailand die eiserne Lombardenkrone. Als Diplomat war es ihm gelungen, sich nicht in die italienischen Verhältnisse verwickeln zu lassen. Schließlich wurde Karl IV. am 5. April 1355 von Papst Innozenz IV. in Rom zum Kaiser gekrönt. Kaiser Karl IV. starb am 29. November 1378 in Prag. Er wurde unter größten Ehren im Veitsdom beigesetzt.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal



Die Burg Oybin

Barbara Hantschick

Als Frau Michalk mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte, dem Freundeskreis der Abtei St. Marienthal beizutreten und das verwaisete Amt des Schatzmeisters zu übernehmen, habe ich nach kurzer Bedenkzeit zugesagt. Denn ich führe schon zwei Vereinskassen und arbeite seit 2008 beim Kreisverband der CDU von Bautzen für Frau Maria Michalk, MdB, in der Buchführung. Von ihr wusste ich einiges über St. Marienthal, das alte, 780 Jahre lang ununterbrochen bestehende Kloster der Zisterzienserinnen an der Neiße, das ich selbst auch schon besucht hatte.

So komme ich seit 2014 regelmäßig an die Grenze nach Polen, wo ich 1956 geboren bin: im oberschlesischen Ciasna, dem früheren Cziasnau oder Teichwalde, wie es zwischen 1936 und 1945 hieß. Zu Hause sprachen wir deutsch. Meine Eltern waren katholisch, sie ließen meinen Bruder und mich taufen und erzogen uns christlich. Zwei Jahre besuchte ich in Bytom (Beuthen) die Schule, bis meine Eltern mit uns Kindern im Oktober 1965 in die DDR übersiedelten, damit wir wegen der besseren Entwicklungschancen in Deutschland aufwachsen konnten. Einen Monat lebten wir in einem Auffanglager in Koblenz am Knappensee, dann zogen wir nach Hoyerswerda. Dort fanden wir Anschluss an die katholische Gemeinde, mein Bruder und ich gingen zur Ersten Hl. Kommunion, und wir wurden gefirmt. Meine Firmpatin warb mich später für den Eintritt in die CDU. Ich legte zwar ein sehr gutes Abitur ab, bekam aber kein Prädikat, und so wurde mir ein Universitätsstudium verwehrt. Ich entschied mich für die Ausbildung an der Ingenieurschule für Pharmazie in Leipzig, die ich 1978 mit dem Dipl.-Pharm.-Ing. (FH) abschloss. In der Studienzeit war ich in der Leipziger katholischen Studentengemeinde bei Pfarrer Luckhaupt sehr aktiv.

Ein Jahr vor dem Examen habe ich geheiratet und bin mit meinem Mann nach Cottbus gezogen. Bis zur Wende habe ich dort im Pharmazeutischen Zentrum gearbeitet, konnte die Kassenärztliche Vereinigung in der Stadt mit aufbauen und habe Erfahrungen als Pharmaberaterin in der Pharmazeutischen Industrie sammeln können. Heute arbeite ich freiberuflich als Pharmareferentin. Das gibt mir Freiheit für unsere mit drei Kindern und schon vier Enkelkindern groß gewordene Familie und für meine Ehrenämter. Zur Zeit bin ich Schöffin. Meine Hobbies sind Reisen, Sport, Lesen.

Mein Leben ist von großem Gottvertrauen getragen. Auf dieser Basis und dem Hintergrund meiner Erfahrungen stelle ich mich dem Freundeskreis des Klosters St. Marienthal voll und ganz zur Verfügung.



Aus dem Freundeskreis

Besondere Geburtstage

Gerda Posselt, Naunhof b. Leipzig, ist am 5. März 85 Jahre und

Propst Lothar Vierhock, Hongkong, am 25. März 60 Jahre alt geworden.

Gisela Rieck, Königstein im Taunus und St. Marienthal, wird am 25. Juli 70 Jahre.

Allen Freundeskreismitgliedern, die ein besonderes Fest feiern, gratulieren wir herzlich!

Neue Mitglieder

Der Freundeskreis hat fünf neue Mitglieder gewonnen: **Michael Lauhan** aus Potsdam, **Klaus Stecher** aus München, **Danny Weber** aus Leipzig, **Gesine Kerstin** aus Freiberg, Pfr. **Pawel Swedo** aus Kluczbork (PL). *Wir heißen sie herzlich willkommen.* Die Zahl der Mitglieder ist auf 249 gestiegen.

Generalversammlung der „Charte“ in Kloster Bronnbach

Die diesjährige Generalversammlung der „Europäischen Charta der Zisterzienserabteien und -stätten“ hat vom 22. bis 25. April in der ehemaligen Zisterzienserabtei Bronnbach bei Wertheim im Taubertal stattgefunden. 75 Teilnehmer aus acht europäischen Ländern haben an dem von Dr. Matthias Wagner und seinem Team vorbereiteten Programm mit kirchlichen und weltlichen Schwerpunkten teilgenommen. Ein Konzert des Bronnbacher Bläserensembles begrüßte sie in der Klosterkirche, die Ersterwähnungsurkunde des alten Klosters aus dem Jahr 1153 wurde gezeigt, es gab einen festlichen Empfang und ein stilvolles Abendessen mit Wein aus dem Kloster und dem Taubertal im barocken Bernhardssaal der früheren Abtei. Herausragend war am Sonntag das Pontifikalamt mit gregorianischem Choral in der Klosterkirche, das Abt Dr. Johannes Müller OCist von Himmerod mit P. Joachim Rzesnitze MSF von den in Bronnbach ansässigen Missionaren von der Heiligen Familie zelebrierte.

Fachvorträge mit regen Diskussionen zu historischen Fragen, zu wirtschaftlichen Überlegungen, insbesondere zur Vermarktung von Klosterprodukten, und zum Thema des kulturellen, spirituellen und religiösen Tourismus füllten einen Arbeitstag. Auf der Generalversammlung wurde Pfarrer i.R. Georg Kalckert aus Heisterbach verabschiedet, der seit 2008 für den deutschsprachigen Teil der Charta zuständig war. In seiner Zeit ist die Zahl der deutschen Mitgliedsstätten von vier auf 29 gestiegen. Der Präsident der Charta, Dominique Mangeot, würdigte vor allem Pfr. Kalckerts erfolgreiches Bemühen als Vizepräsident der Vereinigung, die Schwerpunkte Kirche und Europa in die „Charte“ eingebracht zu haben.



Kloster Bronnbach



Tagung im Josephaal des Klosters Bronnbach

Sie war bis dahin als betont säkulare Vereinigung vorrangig in Frankreich aktiv. Zum Nachfolger ist Pfr. Markus Hoitz aus Königswinter gewählt worden.

Das Besichtigungsprogramm begann in Bronnbach selbst, einem „Baudenkmal von besonderer nationaler Bedeutung“ mit den gut erhaltenen und sanierten Gebäuden aus der Zeit nach der Reformation. Die Anlage läßt die typisch benediktinisch-zisterziensische Klosterstruktur erkennen.

1802 wurde das Kloster aufgehoben und kam in den Besitz der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenheim. 1986 erwarb es der Main-Tauber-Kreis. Weiter ging es zum Kloster Ebrach zwischen Würzburg und Bamberg, wo die Gäste zu einem Empfang und Orgelkonzert in der Abteikirche eingeladen waren. Die prachtvolle, 1127 gegründete eins bedeutende Barock-Abtei, wird wie Clairvaux als Justizvollzugsanstalt genutzt. Nur die Kirche, das Museum in der ehemaligen Prälatur und der Abteigarten sind zugänglich. Die Würzburger Residenz bot anschließend Erholung.

Letzter Höhepunkt der Generalversammlung war die Aufnahme des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Frauental bei Creglingen in die „Charte“. Das 1232 von den Herren von Hohenlohe-Brauneck als Grablege gegründete Frauenkloster wurde 1548 säkularisiert. Erhalten sind der Südflügel des Konventsgebäudes und die Klosterkirche. Das Konventsgebäude beherbergt ein Modellprojekt für den Jugendstrafvollzug. Die „Oberkirche“ wird für Gottesdienste genutzt, und auf der früheren Nonnenempore ist ein Museum zur Geschichte des Klosters eingerichtet.

G.R.

Aus St. Marienthal

Nachfahren der Stifterfamilie in St. Marienthal

Zu ihrem diesjährigen Familientreffen sind die Nachfahren der Herren von Dohna oder (Burg-)Grafen von Dohna am Fronleichnamswochenende erstmals in St. Marienthal zusammengelassen. Etwa 50 jüngere und ältere Familienmitglieder aus allen Gegenden Deutschlands und aus der Schweiz folgten den Spuren ihrer Vorfahren, der „kleinen Stifter“ von St. Marienthal (s. ora et labora 48). Sie besichtigten das Kloster und besuchten die neue Äbtissin M. Elisabeth Vaterodt, die gerade erst zur 56. Nachfolgerin der ersten Äbtissin Adelheid aus der Familie von Dohna gewählt worden war, und andere Stätten der Familiengeschichte wie Burg Grafenstein / Grabštejn, Burg Tschochau und Bad Muskau. Die überwiegend evangelischen Gräfinnen und Grafen von Dohna werden gestaunt haben, dass sich im protestantischen Sachsen eine solch beeindruckende Insel der ursprünglich katholischen Konfession ihrer Familie erhalten hat.

Äbtissin M. Regina Wollmann 75 Hingabe an Gott und Dienst an den Mitschwestern

Etwas geschafft zu haben, sei ihr nicht das Wichtigste, sondern „die Hingabe an Gott und das Dienen für die Mitschwestern“, sagte Äbtissin M. Regina Wollmann anlässlich ihres 75. Geburtstags am 19. Januar 2016. Die Vorbereitungen im Kloster für ihre Geburtstagsfeier hatte Priorin Sr. Elisabeth im Verborgenen getroffen, und so war sie eine regelrechte Überraschung für die Jubilarin geworden.

Die Klosterkirche war zum Festhochamt gut gefüllt, auch die Borromäerinnen aus Görnitz waren gekommen. Die Zisterzienserinnen von St. Marienthal zogen gemeinsam mit dem Konvent von St. Marienstern, darunter Altäbtissin M. Benedikta Waurick und Äbtissin M. Philippa Kraft, ein. Eine wahrhaft beeindruckende Schar von Ordensschwwestern! Mit dem Görnlitzer Bischof Wolfgang Ipolt und dem Generalvikar Dr. Alfred Hoffmann standen fünf weitere Geistliche am Altar: Rektor Fischer, Pfarrer Wagner aus Ostritz, Pfarrer Dr. Bernhard Dittrich aus Meißen und die Professoren Pawlaczek und Malachowski aus Breslau. Die Predigt hielt der gebürtige St. Marienthaler Pfarrer Dr. Bernhard Dittrich. Gestützt auf die Lesungen des Gottesdienstes von der Salbung Davids (1.Sam 16, 1–3) und der Erwählung der Jünger durch Christus (Joh 15, 16) stellte er heraus, auf welche Weise Menschen wie die Jubilarin zu einem geistlichen Leben im Kloster berufen worden seien. Musikalisch gestalteten die St. Marienthaler Schwestern die hl. Messe mit Choralgesang, und die Heimbewohner des Pater-Kolbe-Hofs in Schlegel sangen mit Instrumentalbegleitung. Spontan bedankte sich Äbtissin M. Regina bei allen Beteiligten für das unerwartete Geschenk dieser Festmesse.

Anschließend nahm die Äbtissin in der Abtei die Wünsche der vielen Gratulanten entgegen. Unter ihnen waren die Vorsitzende des St. Marienthaler Freundeskreises, Frau Maria Michalk, der Ehrenvorsitzende des Förderkreises des IBZ, Dr. Helmut Weideler, und der Vorsitzende Matthias Schwarzbach. Die Geburtstagsfeier klang mit einem festlichen Mittagessen in der Probstei aus.

Dr. Harald Neumann, Ostritz



*Äbtissin M. Regina und
Pfarrer Dr. Bernhard Dittrich*

Diamantene Profess von Sr. M. Consilia Bildt OCist

Die langjährige St. Marienthaler Subpriorin Sr. M. Consilia Bildt hat am 28. April ihre Diamantene Profess begangen. Sie hat in der hl. Messe ihre Gelübde erneuert und den Tag ohne große Feier im Konvent verbracht, still und zurückhaltend, was nicht heißt, dass sie unauffällig oder gar humorlos wäre. Das würde zu einer Berlinerinnen auch nicht passen. Geboren ist Ilse Bildt am 4. Dezember 1932 in Senzig / Kr. Teltow. Sie hat eine kaufmännische Ausbildung gemacht und ist zunächst bei den Marienschwestern in Berlin eingetreten, dann aber zu den Zisterzienserinnen von St. Marienthal gewechselt und hat hier den Mariennamen M. Consilia – „Mutter vom Guten Rat“ – angenommen. Unter Äbtissin M. Pia Walter ist sie Priorin, unter Äbtissin M. Regina Wollmann Subpriorin geworden und bis zum „Stabwechsel“ im Februar dieses Jahres geblieben. Den Besuchern von St. Marienthal ist sie vor allem aus dem Klosterladen bekannt, den sie über viele Jahre geleitet hat und heute noch gern aufsucht. Die verzierten Kerzen entstammen ihren geschickten Händen. Sr. Consilia strahlt einen stillen Humor aus und äußert ihn auch gelegentlich mit feinen leisen Bemerkungen. Einer ihrer treffendsten Aussprüche über uns und zugleich über sich selbst ist: „Wir sind böhmischer Barock!“

SrHi

Architekt Dieter Schölzel gestorben

Die Abteikirche von St. Marienthal war sein letztes großes Werk, am 6. Mai 2016 ist der Dresdner Architekt Dipl.Ing. Dieter Schölzel im Alter von 79 Jahren gestorben. Er hat am Wiederaufbau der Dresdner Semperoper, des Schlosses und der Frauenkirche sowie an deren Ausgestaltung, insbesondere der Kreuzkapelle, mitgewirkt. Sven Taubert, der Projektleiter Denkmalschutz St. Marienthal (s. ora et labora 50), schreibt: „Ich bin sehr froh und dankbar, ihn kennengelernt und mit ihm zusammengearbeitet zu haben. In St. Marienthal begleitete er den Konvent sowie den Baustab als künstlerischer Leiter bei der Neuordnung des Kirchenraumes, der Gestaltung des neuen Altarplatzes mit dem Zelebrationsaltar, und er unterstützte die Planer in der schwierigen Beleuchtungsfrage. Alle Beteiligten durften von seiner 60-jährigen Berufserfahrung profitieren und haben dabei enorm viel hinzugelehrt. Als ich mit Dieter Stölzel im Januar telefonierte, ahnte ich nicht, dass wir zum letzten Mal miteinander sprachen. Ich bin sehr traurig. Was für mich bleibt, ist die warme und dankbare Erinnerung an einen klugen, sensiblen und ehrlichen Menschen.“

775 Jahre Ostritz

Die Stadt Ostritz feiert in diesem Jahr ihr 775-jähriges Bestehen. Sie stützt sich dabei auf die Ersterwähnungsurkunde von 1241, ausgestellt in lateinischer Sprache in Saaz / Sazka in Böhmen. Angehängt war ein Siegel des Königs. Mit einem großen Stadtfest wird dieses Jubiläum im August gefeiert.

Ostritz gehörte also ursprünglich zu St. Marienthal und nicht, wie heute, umgekehrt St. Marienthal zu Ostritz (s. ora et labora 9/1999). Bis 1327 traten die Burggrafen von Dohna ihren Besitz in Ostritz und Umgebung an das Kloster ab. König Johann von Böhmen bestätigte der Stadt Ostritz in einer Urkunde von 1346 die niedere Gerichtsbarkeit auch für Königshain, Rusdorf, Siegfriedsdorf und Altstadt, und sein Sohn Karl IV. ergänzte ein Jahr später weitere



Das Stadtwappen von Ostritz
Linolschnitt von Sr. Hildegard Zeletzki

ein. Ostritz erhielt daraufhin seine Stadtrechte zurück, die Sechsstädte mussten die Ostritzer Brotbänke wieder aufbauen, allerdings nicht die Stadtmauer und das Rathaus, so dass Ostritz wieder zu einem der üblichen Landstädtchen wurde. Das Stadtwappen zeigt seitdem die Äbtissin mit Stab unter einem turmgekrönten Torbogen.

Bis zur Ablösung der Klosterherrschaft im Zuge der Staatsreform in Sachsen ab 1831 und dem Übergang aller Rechte und Pflichten an den Staat blieb Ostritz im Klosterbesitz. 1856 war dem Kloster die Patrimonialgerichtsbarkeit entzogen worden. Das katholische Patronat des Klosters in Ostritz wie in Grunau, Königshain, Seitendorf und Reichenau blieb jedoch bis 1939 bestehen. Und heute? Ein so schönes altes Städtchen, eingebettet in die wunderschöne Hügellandschaft in unmittelbarer Nähe zur Abtei St. Marienthal, einem religiösen und kulturellen Zentrum der östlichen Oberlausitz, muss sich doch von den Rückschlägen nach dem Krieg und nach der ‚Wende‘ erholen und neuen Aufschwung nehmen können!

–ck / SrHi

Die Ostritzer katholische **Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt** ist die erste **Radwegkirche** im Bistum Dresden-Meißen. Am 21. April ist sie im Rahmen der Sternradfahrt des Landkreises Görlitz feierlich eingeweiht worden.



Ostritz mit der katholischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt (r.) und der evangelischen Gustav-Adolf-Kirche (l.), dazwischen der Kirchturm von Grunau / Krzewina.

Vereinigung der Mitteldeutschen Zisterzienserklöster

Zu ihrer ersten Zusammenkunft haben sich vom 31. Mai bis zum 2. Juni in St. Marienthal Nonnen und Mönche der vier Konvente der neu gegründeten „Vereinigung der Mitteldeutschen Zisterzienserklöster“ Helfta, Langwaden, St. Marienstern und St. Marienthal getroffen. Es sind die deutschen Klöster, die keiner Kongregation angehören, sondern direkt dem Generalabt unterstellt sind. Auf dem Generalkapitel im vergangenen Herbst in Rom haben sie beschlossen, sich regelmäßig zu treffen, um die Gemeinschaft und den Austausch zu fördern und sich gegenseitig im Ordensleben zu stärken. Das Motto dieses „Triduum cisterciense“ lautete: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). In diesem Sinne feierten die Ordensleute gemeinsam die Liturgie. Es gab geistliche Impulse, Gesprächsrunden und einen fröhlichen Nachmittag mit Ausflügen zu den Zittauer Fastentüchern, ins Zittauer Gebirge und einer Bootsfahrt auf der Neiße.

Sr.Hi

Aus den Orden

Neue Äbte in Poblet und Schlierbach

P. Octavi Vilà i Mayo OCist ist am 3. Dezember 2015 zum Abt von **Santa Maria de Poblet** in Katalonien (Nordostspanien) gewählt worden. Er folgt auf Abt Josep Alegre i Vilas OCist, der nach Generalabt Maurus Esteva i Alsina OCist das Kloster über 17 Jahre lang geführt hat. Abt Octavi ist 1961 in Tarragona geboren. Er ist 2006 in Poblet eingekleidet worden und hat 2007 die Profess abgelegt. Im Mai 2015 ist er zum Priester geweiht worden. Er hat nicht nur Theologie und Philosophie studiert, sondern auch Geographie, Geschichte, Bibliothekswissenschaften, Informationstechnologie und Kulturmanagement.

Die Abtei Poblet liegt 90 Kilometer von Barcelona entfernt in der Provinz Tarragona. Sie ist 1151 gegründet und von Mönchen der Abtei Sainte-Marie de Fontfroide bei Narbonne auf der anderen Seite der Pyrenäen besiedelt worden. 1835 wurde sie aufgehoben, 1940 aber wiederbesiedelt. Sie ist das größte und prächtigste Königskloster Spaniens mit zahlreichen königlichen Grabmälern und – dank der Bemühungen von Abt Maurus Esteva – das besterhaltene, wenn auch stark restaurierte Zisterzienserklöster des Abendlandes. 27 Mönche leben in der Abtei. 1991 ist Poblet zum Weltkulturerbe der UNESCO erhoben worden.

P. Nikolaus Thiel OCist ist am 12. Februar 2016 zum Abt des Klosters **Schlierbach** in Oberösterreich gewählt worden. Damit hat das Stift nach acht Jahren wieder einen Abt. Abt Nikolaus ist 1969 in Linz geboren. 1995 trat er im Stift ein und legte 1996 die Profess ab. 2000 wurde er zum Priester geweiht. 2008 bis 2012 war er Prior des Klosters. Stift Schlierbach ist 1355 als Nonnenkloster „Frauensaal“ oder „Mariensaal“ der Zisterzienser gegründet worden. Aus dieser Zeit stammt die Schlierbacher Madonna im barocken Kreuzgang der Abtei, welche die Schwestern aus ihrer schwäbischen Heimat mitgebracht haben sollen. 1620 wurde Schlierbach im Zuge der Gegenreformation von Stift Rein aus mit Mönchen besiedelt. Heute gibt es 27 Mönche in Schlierbach.

Administratoren in Stift Zwettl und Stift Rein

P. Albert Filzwieser OCist ist am 31. Mai 2016 zum Administrator von **Stift Zwettl** gewählt worden. Er übernimmt damit vorläufig die Leitung des Stifts von Abt Wolfgang Wiedermann, der 20 Jahre lang Abt war und nun mit 75 Jahren zurückgetreten ist. P. Albert, der 1965 mit 18 Jahren in Zwettl eingetreten ist, hat als Seelsorger in einer Pfarrei gewirkt. 18 Mönche leben in Stift Zwettl im Waldviertel/Niederösterreich, das ununterbrochen seit 1138 besteht und nach Stift Rein und Stift Heiligenkreuz das drittälteste Zisterzienserkloster weltweit ist.

P. Benedikt Fink OCist ist am 25. April 2016 für zwei weitere Jahre als Administrator mit der Leitung von **Stift Rein** bei Graz betraut worden (s. ora et labora 44 und 51).

Neuer Abtpräses der österreichischen Zisterzienserkongregation

Abt Dr. Maximilian Heim OCist von Stift Heiligenkreuz ist am 26. Mai 2016 zum Abtpräses der österreichischen Zisterzienserkongregation gewählt worden. Er folgt dem Abt von Stift Zwettl, Wolfgang Wiedermann OCist, der dieses Amt seit 2007 innehatte und davon ebenfalls altersbedingt zurückgetreten ist. Der Kongregation gehören die Stifte Heiligenkreuz, Lilienfeld, Rein, Schlierbach, Wilhering, Zwettl und in Tschechien Vyšší Brod/Hohenfurth an. Aufgabe des Abtpräses ist, das Ordensleben in den Klöstern zu fördern.



Altabt Dr. Thomas Denter 80

Der Altabt von Marienstatt im Westerwald ist am 6. Februar 2016 80 Jahre alt geworden. In den schweren Zeiten des kommunistischen Regimes in der DDR hat er in der Nachfolge der böhmischen Vaterabtei für St. Marienthal und St. Marienstern die Rolle des Vaterabts übernommen und unschätzbare Hilfe geleistet. Dankbare Glück- und Segenswünsche aus St. Marienthal begleiten Abt Thomas auf seinem weiteren Lebensweg!

800 Jahre Dominikanerorden

Der „Orden der Predigerbrüder“ wird 800 Jahre alt. Papst Honorius III. hat am 22. Dezember 1216 den zwei Jahre zuvor von dem Spanier Dominikus Guzman gegründeten Orden bestätigt. Den weiblichen Zweig des Ordens, den „Zweiten Orden“, hatte Dominikus schon 1205 gegründet; 1220 folgte die Laienbewegung der „Soldaten Jesu Christi“, die sich später mit anderen Gruppen von Laien zum „Dritten Orden“ zusammenschloss.

Die Dominikaner leben nach der Regel des hl. Augustinus und widmen sich besonders der Theologie und der Predigt. Anders als die Benediktiner und Zisterzienser legen die Dominikaner nicht das Gelübde der „stabilitas“ ab, so dass sie also nicht lebenslang an ein Kloster gebunden sind, und sie wählen ihren Prior auf Zeit. An der Spitze des gesamten Ordens steht der auf neun Jahre gewählte Ordensgeneral in Rom.

In Südfrankreich wirkten die Dominikaner gegen die Irrlehren der Katharer (= Ketzler). Innerhalb von wenigen Jahren gelangte der Orden von Frankreich und Spanien auch nach England und weiter nach Italien, Böhmen – wir berichteten über die Dominikanerinnen bei der Basilika der hl. Zdislava in Jablonné v Podještědi (s. ora et labora 52) – Russland, Griechenland und Grönland. 1220 gab es bereits fast 60 Niederlassungen. 1231 beauftragte die römische Kurie die Dominikaner mit der Inquisition, der Verfolgung und Verurteilung von Häretikern, was ihnen den Beinamen „Domini canes“, „(Spür-)Hunde des Herrn“ und im Wappen den Hund mit der lodernden Fackel einbrachte. Der Orden hat vier Päpste, mehr als 60 Kardinäle – der Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn ist Dominikaner –, den Maler Fra Angelico und bedeutende Theologen wie Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Meister Eckhart und die Kirchenlehrerin Katharina von Siena hervorgebracht.

Heute gehören dem Orden ca. 6.000 Brüder, 3.000 Dominikanerinnen und über 30.000 Schwestern im Dritten Orden an.

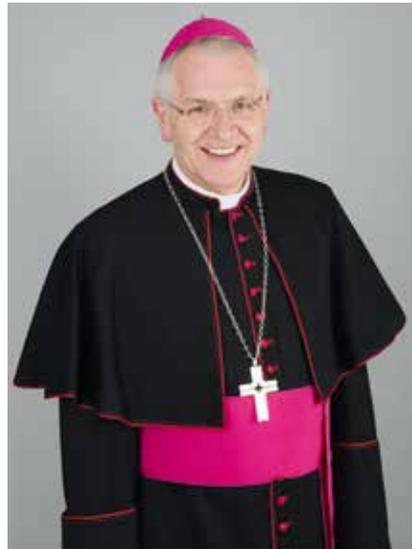
Aus der Kirche

Heinrich Timmerevers Bischof von Dresden-Meißen

Der Münsteraner Weihbischof Heinrich Timmerevers ist am 29. April 2016 von Papst Franziskus zum Bischof des Bistums Dresden-Meißen ernannt worden. Der 100. Deutsche Katholikentag, den sein Vorgänger Bischof Dr. Heiner Koch initiiert hatte, bevor er zum Erzbischof von Berlin berufen wurde, konnte also Ende Mai in Leipzig zumindest mit einem designierten Bischof stattfinden.

Bischof Timmerevers stammt aus dem Oldenburgischen Münsterland, wo er 1952 in einer Landwirtschaftsfamilie mit sechs Kindern geboren wurde. Er studierte Theologie und Philosophie in Münster und Freiburg, absolvierte einen einjährigen Kurs für Spiritualität der Fokolarbewegung (s. u.) in Rom und wurde 1980 zum Priester geweiht. 20 Jahre lang wirkte er in der Pfarrseelsorge. 2001 wurde er zum Weihbischof in Münster und zum Bischöflichen Official für den Officialatsbezirk Oldenburg in Vechta, dem niedersächsischen Teil des Bistums Münster, ernannt. Der Bischof wird am 27. August 2016 in der Dresdner Hofkirche in sein Amt eingeführt.

Vakant und neu zu besetzen sind nun die Bischofssitze von Limburg und Aachen. Mainz ist, nachdem der Papst das Rücktrittsgesuch von Kardinal Lehmann an dessen 80. Geburtstag am 16. Mai 2016 angenommen hat, ebenfalls vakant geworden.



Fokolarbewegung

Bischof Timmerevers gehört, wie Altbischof Joachim Reinelt, der Bewegung der Fokolare an. Die Italienerin Silvia Lubich (1920–2008) hat diese katholische Laienbewegung 1943 in ihrer Heimatstadt Turin gegründet. Ihre Kriegserlebnisse hatten sie dazu angeregt. Sie legte das Gelübde „für ein geweihtes Leben“ im Dritten Orden der Franziskaner ab und nahm den Namen Chiara (Klara von Assisi) an. Junge Frauen folgten ihr. Daraus entstand die „Fokolargemeinschaft“ – focolare heißen in den alten Bauernhäusern der Region um Trient die Feuerstellen, um die sich die Familie versammelt –, eine Bewegung der christlichen und gesellschaftlichen Erneuerung. 1948 entstanden die ersten Männer-Fokolargemeinschaften. Im Mittelpunkt steht das christliche Gebot der Liebe. Liebe und Einheit in der Welt – „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21) –, Respekt und Toleranz bestimmen den neuen Lebensstil, den Menschen jeden Alters, jeder sozialen Stellung, Kultur und Glaubensüberzeugung leben können, Laien wie Priester und Ordensleute. Die Gemeinschaft setzt Impulse für den interreligiösen Dialog und die Ökumene und strebt die weltweite Zusammenarbeit der verschiedenen christlichen Kirchen an. Inzwischen ist die Fokolarbewegung in 182 Ländern aktiv. In Deutschland gibt es etwa 35.000 Anhänger, davon 5.000 Mitglieder, weltweit sind es 140.000 Mitglieder und rund 2 Mio Freunde, unter ihnen 50.000 Christen aus über 350 Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, 30.000 Angehörige der anderen großen Religionen Judentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus, und 70.000 ohne religiöses Bekenntnis.

Neuer Direktor der Katholischen Akademie des Bistums

Thomas Arnold übernimmt im September die Leitung der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen. Er tritt die Nachfolge des Jesuitenpaters Clemens Maaß an. Arnold ist 1988 in Zwickau geboren und im Erzgebirge aufgewachsen. An der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, in Bonn und Madrid hat er Theologie studiert und schreibt in Vallendar seine Dissertation über „Jugendweihe und das Verhalten der Kirche in der DDR und heute“. Seit vier Jahren arbeitet er für das katholische Hilfswerk missio in Aachen.

P. Maaß SJ war seit 2005 in der Akademie tätig und seit 2007 deren Leiter. Er geht nach Leipzig und übernimmt die Leitung der Kontaktstelle „Orientierung“ der katholischen Kirche in Leipzig für Lebens- und Glaubensfragen. Der bisherige Leiter, P. Hermann Kügler SJ, wird Leiter der „Offenen Tür Mannheim“. Die Katholische Akademie bietet regelmäßig in Chemnitz, Dresden, Freiberg und Leipzig Veranstaltungen an. Wir haben über die Vorträge von Dr. Elisabeth Leeker zu Dantes Göttlicher Komödie berichtet. (s. ora et labora 47 und 48)

Schädelreliquie der hl. Hedwig aus Görlitzer Besitz gestohlen

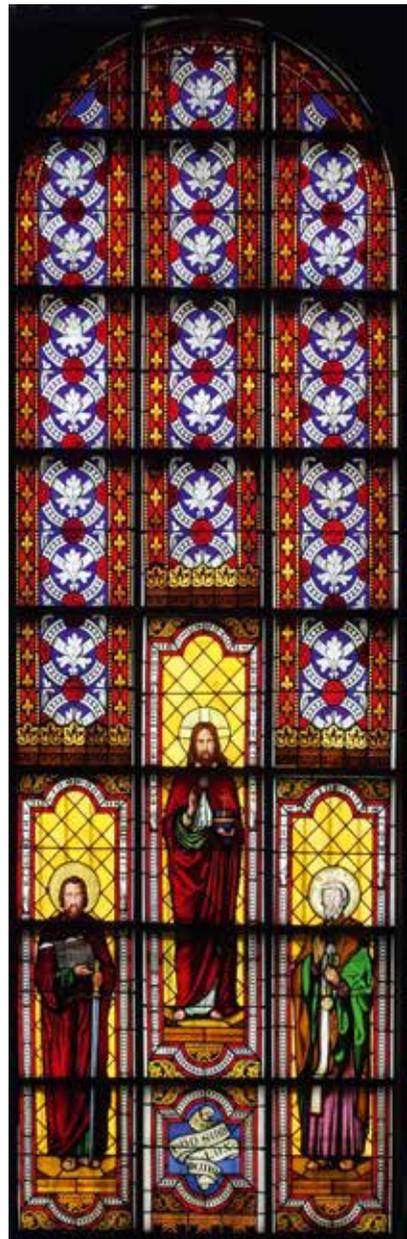
Eine kleine Sonnenmonstranz mit einer Schädelreliquie der hl. Hedwig ist im April aus dem Bartholomäus-Dom in Frankfurt a.M. gestohlen worden. Die Eichendorff-Gilde Frankfurt, das Heimatwerk schlesischer Katholiken, hatte die Reliquie 1975 dem damaligen Stadtdekan Walter Adlhoch übergeben. 2014 schenkte der Dom sie dem Bistum Görlitz, das sie wiederum als Dauerleihgabe zurückgab. Das Reliquiar stand verschlossen am Eingang zur Kaiserwahlkapelle. Es hat auch für die Frankfurter vor allem einen hohen immateriellen Wert.

„Sie haben uns dein Gesetz gelehrt, o Herr“ Die Apostelfürsten Petrus und Paulus

In den beiden vorangegangenen ora-et-labora-Heften haben wir das mittlere und das rechte der großen Rundbogenfenster im Chor der St. Marienthaler Abteikirche erklärt. Sie stehen für Mariä Himmelfahrt, das zentrale Patrozinium der Zisterzienser, und für den Anfang des Ordens mit Robert von Molesme und Stephan Harding. Das linke der drei Fenster ist dem Anfang der Kirche und der Berufung und Sendung in Kirche und Orden gewidmet.

In der Mitte steht Christus in rotem Gewand mit Kreuznimbus, die Rechte zum Segensgestus erhoben, in der Linken hält er die Weltkugel. Das Schriftband über ihm lautet: „Ecce ego vobiscum sum usque ad consummationem saeculi – Siehe, ich bin bei euch bis zur Vollendung der Zeiten“ (Mt 28,20b). – Christus zu Füßen steht geschrieben: „Vos estis lux mundi – Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5, 14). Alle Berufungen und Sendungen in Kirche und Orden haben ihren Ursprung und Grund in Christus, sie sollten aber auch von ihm her strahlen. Für das leuchtende Haupt der Kirche könnte das Hochfest Christkönig stehen, das die Kirche nach der Liturgiereform von 1970 am letzten (34.) Sonntag im Jahreskreis begeht. Jesus Christus ist König durch seine Hingabe, er erträgt Misshandlung, Kreuzigung und Tod. Dafür steht sein rotes Gewand. So haben wir durch ihn Freiheit, Frieden und Versöhnung beim Vater erlangt.

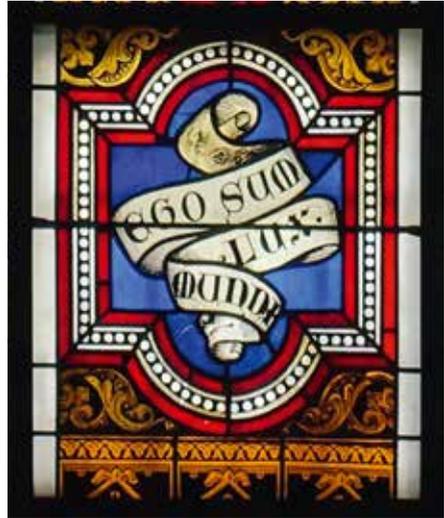
Rechts und links von Christus stehen Petrus und Paulus für den Anfang der Kirche. Petrus ist grün gewandet, trägt Schlüssel und Pallium, den hellen Gewandstreifen, der sein Leitungsamt bezeichnen soll. Paulus trägt Rot und ist mit einem Schwert in der Hand zum Zeichen seiner Todesart dargestellt. Treffend



heißt der Eingangsvers der Vorabendmesse zum Hochfest der beiden „Apostelfürsten“ Peter und Paul am 29. Juni: „Petrus, der Apostel, und Paulus, der Lehrer der Völker, sie haben uns dein Gesetz gelehrt, o Herr.“ Nicht das Todesjahr oder den Todestag der beiden Apostel feiert die Kirche am 29. Juni, sondern die Übertragung ihrer Reliquien in die Katakombe an der Via Appia, nahe der heutigen Kirche San Sebastiano. Der römische Staatskalender erwähnt dieses Fest schon im Jahr 354.

Zunächst hatte Simon aus Betsaida in Galiläa ein unauffälliges Leben als Fischer am See Genesaret geführt. Mit der Berufung durch Jesus Christus, der ihn Kephas – lat. Petrus, der Fels – (Mt 16, 18) nannte und damit bereits seine Sendung angedeutet hatte, wurde er zum Wortführer seiner Gefährten und übernahm nach dem Pfingstereignis die Leitung der jungen Gemeinschaft. Er war es auch, der den ersten Heiden in die wachsende Kirche aufnahm. Sein Aufenthalt in Rom und das Martyrium unter Kaiser Nero zwischen 64 und 67 können als gesichert gelten. Über seinem Fensterbild stehen die Worte: „Tu scis Domine quia amo Te – Du weisst Herr, dass ich dich liebe“ (Joh 21, 17c). Sie verweisen zurück auf den dreifachen Verrat des Petrus und sind die Voraussetzung für sein Hirtenamt.

Die Bekehrung des Pharisäerschülers und erbitterten Christenverfolgers Saulus aus Tarsus zu Paulus, dem Apostel Christi, geht auf ein geheimnisvolles Geschehen vor Damaskus zurück: Vor den Toren der Stadt erschien ihm der Gekreuzigte und bekehrte ihn. Davon berichtet die Apostelgeschichte zweimal ausführlich (Apg 7,58 und 9,1 f.). Er selbst erzählt es im Galaterbrief (Gal 1,1 f.) und erwähnt es immer wieder in seinen Briefen. Das Neue Testament spricht an mehreren Stellen davon. Es war sicher für ihn selbst am erstaunlichsten, dass er sein Leben für einen gekreuzigten, verfeimten Messias einsetzen musste. Paulus hat die christliche Lehre ganz wesentlich geformt und ihr seinen Stempel aufgedrückt. Auch er starb gewaltsam in Rom. Als Todesjahr wird 67 genannt. Wie bedeutsam die Umkehr und danach das Wirken des Völkerapostels für die junge wachsende Kirche war, lässt sich daran ablesen, dass seit dem 8. Jahrhundert ein eigenes Fest der Bekehrung des Paulus am 25. Januar gefeiert wird. Dargestellt wird der hl. Paulus gewöhnlich mit Schwert und Buch.



Die Bekehrung des Pharisäerschülers und erbitterten Christenverfolgers Saulus aus Tarsus zu Paulus, dem Apostel Christi, geht auf ein geheimnisvolles Geschehen vor Damaskus zurück: Vor den Toren der Stadt erschien ihm der Gekreuzigte und bekehrte ihn. Davon berichtet die Apostelgeschichte zweimal ausführlich (Apg 7,58 und 9,1 f.). Er selbst erzählt es im Galaterbrief (Gal 1,1 f.) und erwähnt es immer wieder in seinen Briefen. Das Neue Testament spricht an mehreren Stellen davon. Es war sicher für ihn selbst am erstaunlichsten, dass er sein Leben für einen gekreuzigten, verfeimten Messias einsetzen musste. Paulus hat die christliche Lehre ganz wesentlich geformt und ihr seinen Stempel aufgedrückt. Auch er starb gewaltsam in Rom. Als Todesjahr wird 67 genannt. Wie bedeutsam die Umkehr und danach das Wirken des Völkerapostels für die junge wachsende Kirche war, lässt sich daran ablesen, dass seit dem 8. Jahrhundert ein eigenes Fest der Bekehrung des Paulus am 25. Januar gefeiert wird. Dargestellt wird der hl. Paulus gewöhnlich mit Schwert und Buch.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal



